



DAS SPORADISCHE INSTITUT





	I I.	178	CHRISTIAN GOTTFRIED EHRENBURG: PASSAT-STAUH UND BLUT-REGEN In: Ehrenberg, Christian Gottfried: Passat-Staub und Blut-Regen: ein grosses organisches unsichtbares Wirken und Leben in der Atmosphäre; mehrere Vorträge. Berlin 1849, S. 173-175, Tafel I-VI
7	BERNHARD GARNICNIG: DAS SPORADISCHE INSTITUT	196	MAN RAY, MARCEL DUCHAMP: DUST BREEDING II, 1920
	II.	198	BRIAN DILLON: A DRY BLACK VEIL In: Curiosity and Method: Ten Years of Cabinet Magazine, Brooklyn NY 2012, pp. 95-101
15	MATTHIAS GARNITSCHNIG & BERNHARD GARNICNIG: GESPRÄCHS-SITZSKULPTUREN TÜR, BUCH	206	BRIAN DILLON AND JEAN DUPRAT: SILENT WITNESS: INTERPLANETARY DUST AND THE BIRTH OF THE SOLAR SYSTEM In: Cabinet Issue 35 Dust. Brooklyn NY, Fall 2009, pp. 84-89
	III.	213	HANNEKE GELDERBLOM: I SEE WHAT YOU DON'T SEE. STAINS IN SCIENCE In: The Living Surface: An Alternative Biology Book on Stains, by Lizan Freijzen, Heijningen: Jap Sam Books, 2017, pp. 102-113
23	HEINZ PFEFFERKORN, GBD MOSBACHER, DORNBIRN: BESTANDSBERICHT FASSADE ALTE TEXTILSCHULE DORNBIRN	226	MARK WIGLEY: WHITE WALLS, DESIGNER DRESSES: THE FASHIONING OF MODERN ARCHITECTURE 'Introduction'. In: White Walls, Designer Dresses: The Fashioning of Modern Architecture. MIT Press, 1995, pp. xiv-xxvi
43	DIETMAR BUHMANN, DIREKTOR INSTITUT FÜR UMWELT UND LEBENSMITTELSICHERHEIT DES LANDES VORARLBERG: FACHHOCHSCHULE DORNBIRN - EINE FASSADENGESCHICHTE	236	BERNARD RUDOFSKY: THE PRODIGIOUS BUILDERS In: Rudofsky, Bernard: The Prodigious Builders: Notes Toward a Natural History of Architecture with Special Regard to Those Species That Are Traditionally Neglected Or Downright Ignored. New York: Harcourt Brace Jovanovich, 1979, pp. 232-242
56	MARINA JECMENICA, DIETHARD MATTANOVICH, BOKU WIEN, INSTITUT FÜR MIKROBIOLOGIE UND MIKROBIELE BIOTECHNOLOGIE: PILZISOLATE	252	ROBERT E. PROCTOR: A WORLD OF THINGS IN EMERGENCE AND GROWTH: RENÉ BINET'S PORTE MONUMENTALE AT THE 1900 PARIS EXPOSITION In: O'Mahony, Claire I. R.: Symbolist Objects. Materiality and Subjectivity at the Fin-de-Siècle, High Wycombe: Rivendale Press, 2009, pp. 224-248
89	GEORG AMANN: MOOSE BEI DER FACHHOCHSCHULE DORNBIRN	266	ANDREW ADAMATZKY, PHIL AYRES, GIANLUCA BELOTTI AND HAN WOSTEN: FUNGAL ARCHITECTURE In: ArXiv:1912.13262 [Cs], December 2019
114	VERONIKA PFEFFERKORN-DELLALI UND ROMAN TÜRK: FLECHTEN BEI DER FACHHOCHSCHULE DORNBIRN	272	ANNA LOWENHAUPT TSING: CONTAMINATION AS COLLABORATION In: Tsing, Anna Lowenhaupt. The Mushroom at the End of the World. Princeton, N.J.: Princeton University Press, 2015, pp. 27-43
	IV.	276	MARY DOUGLAS: THE SYSTEM SHATTERED AND RENEWED In: Douglas, Mary: Purity And Danger. An Analysis of the Concepts of Pollution and Taboo. London and New York: Routledge, 1984, pp. 160-180
	READER	288	MARY DOUGLAS: HOW INSTITUTIONS THINK Chaper 4-7. In: Douglas, Mary. How Institutions Think. Syracuse, N.Y: Syracuse University Press, 1986, pp. 45-90
140	CHRISTIAN ENZENSBERGER: GRÖßERER VERSUCH ÜBER DEN SCHMUTZ In: Enzensberger, Christian. Größerer Versuch über den Schmutz. Ungekürzte Ausgabe. Frankfurt/M, Berlin, Wien, 1980, S. 9-41	303	BERNHARD GARNICNIG: THE SPORADIC INSTITUTE (ENGLISH VERSION)
150	IRENE VÖGELI: SCHMUTZ-GLOSSAR. VERBEN UND WÖRTER ZUM UNREINEN UND REINEN In: Kunstforum Bd. 167, 2003, Theorien des Abfalls, S. 150-173		
158	HÉLÈNE FRICHOT: SCHMUTZIGE THEORIE In: ARCH+ 246 Zeitgenössische feministische Raumpraxis (Februar 2022), S. 34-39		
164	CAITLIN DESLIVEY: OBSERVED DECAY. TELLING STORIES WITH MUTABLE THINGS In: Journal of Material Culture 11, no. 3 (November 2006), pp. 318-38		
172	FRIEDERIKE KENNEWEG: DIETER ROTH: DER KÜNSTLER UND SEIN SCHIMMELMUSEUM In: Der Spiegel, April 19, 2015, sec. Geschichte. https://www.spiegel.de/ geschichte/dieter-roth-der-kuenstler-und- sein-schimmelmuseum-a-1029091.html		
174	ALFRED RUSSEL WALLACE: THE IMPORTANCE OF DUST: A SOURCE OF BEAUTY AND ESSENTIAL TO LIFE (1889) In: Textures of the Anthropocene. Grain : Grain Vapor Ray, edited by Katrin Klingan, Ashkan Sepahvand, Christoph Rosol, and Bernd M. Scherer. Berlin, Cambridge, Mass.: Revolver ; The MIT Press, 2015, pp. 45-53		



In sordibus cognitio
In ambiguitate; veritas exstatica





Das Sporadische Institut ist der Titel für ein Siegerprojekt beim Wettbewerb für Kunst und Bau zur Renovierung der Fachhochschule Vorarlberg, ausgeschrieben vom Land Vorarlberg. Umgesetzt wurde das Projekt in den Jahren 2020-2025 von den Künstlern Mathias Garnitschnig und Bernhard Garnicnig. Dieses Buch ist Teil des Gesamtwerks, bestehend aus Sitzskulpturen innen und außen, der permanenten Installation einer Tür mit Türschild und diesem Buch.





I.

DAS SPORADISCHE INSTITUT

TEXT: BERNHARD GARNICNIG

English version of this text
S. 303-309

Am letzten Wochenende stürzte meine Hündin über einen Ast und riss sich die Haut auf. Unter dem pelzigen Schutzmantel kam eine zarte Infrastruktur aus Muskeln und Knochen zum Vorschein. Der Tierarzt gab Entwarnung, fügte allerdings hinzu, dass der Heilungsprozess deutlich komplizierter werden könne, wenn selbst nur ein oder zwei winzige Bakterien, die in die Wunde eingedrungen sind, die verabreichten Antibiotika überlebten. All das geschah ausgerechnet am Wochenende, an dem ich die Einleitung zu diesem Buch fertig schreiben wollte. Meine Gedanken waren nun von Sorgen kontaminiert. Ich begann darüber nachzudenken, was das mit der Fassade zu tun haben könnte, mit der dieses Projekt seinen Anfang genommen hat – jene schützende Haut, die das FHV-Gebäude umhüllt.

Als wir 2019 zum ersten Mal den Campus der FHV (Fachhochschule Vorarlberg) besichtigten, waren weite Teile der Fassade verblasst, grau und wirkten vernachlässigt – was viele einfach als „schmutzig“ abtun würden. Der modernistische Architekturethos und die technischen Autoritäten forderten ihre Reinigung und Renovierung. Tatsächlich ist die Fassade nach fünf Jahren wieder renoviert und erstrahlt in einem homogenen Weiß, was nach dem jahrelangen genauen Studium ihrer Details nun blendend und fad wirkt. Doch in dem Moment der ersten Besichtigung hatten wir eine Intuition, dass die dreckige Fassade etwas anderes sein könnte: kein Zeichen von Verfall, sondern von Leben. Was als neugierige Analyse einer vermeintlich „schmutzigen“ Fassade begann, entpuppte sich als Untersuchung eines komplexen Bioms, eines unordentlichen, jedoch lebendigen Systems aus Pilzen, Algen, Flechten, Bakterien und anderen Organismen, die mit vom Menschen geschaffenen Materialien interagieren.

Sind die Flechten, Moose und Pilze sowie andere Organismen, die diese Oberflächen besiedeln, wirklich als gefährliche Infektionen zu betrachten, die beseitigt werden müssen? Oder könnten wir Wege finden, einem Biom aus harmloser Flora und Fauna Raum zu geben, als Beitrag zum Überdenken ästhetischer Ideale, als Partner in Design und Architektur und als Teil einer gesunden Umwelt, die verschiedene Arten miteinander teilen?

Stagonosporopsis
S. 66-69

Besonders interessant sind zwei Beteiligte dieses Bioms, deren Wechselwirkungen wir sowohl wissenschaftlich als auch ästhetisch in dieser Arbeit untersuchen. Eines davon ist Stagonosporopsis, ein häufiger Pilz, der den Biofilm der Fassade besiedelt. Erhält er zusätzliche Nährstoffe und Zeit, entwickelt er sich zu einem flauschig-rosafarbenen Fruchtkörper. Seine skulpturalen Wachstumsmuster und seine gemütlich wirkende Außenhülle dienten als Inspiration für die kommunikativen Sitzskulpturen, die für den Innen- und Außenbereich entwickelt wurden.

Cepaea und Clausiliidae
S. 46-49

Die weiteren Beteiligten sind Cepaea- und Clausiliidae-Schnecken. Sie schaben mit ihrer Radula, ihrem Fressorgan, das aus einem Kiefer und tausenden winzigen Zähnen besteht, den Biofilm von der Fassade ab. Ihr „Grasen“ an der Fassade hinterlässt großflächige „Zeichnungen“, da sie langsam den Biofilm entfernen und den helleren Putz darunter freilegen, während sie sich methodisch in einer oszillierenden Choreografie fortbewegen.

Diese beiden Elemente betrachten wir als Mitwirkende an der Suche nach Formen und Geschichten in der Umgebung des Campus. Als wir diesen Wettbewerb gewannen, dessen Aufgabenstellung darin bestand, durch künstlerische Arbeiten zu dem Renovierungsprozess dieses Gebäudekomplexes beizutragen, war uns klar: Wir wollten nicht einfach eine Reihe von Objekten aus unserem Atelier abliefern und nicht nur eine kritische Haltung gegenüber dem subtilen modernistischen Bauhauserbe in der Architektur des Gebäudes einnehmen, sondern stattdessen auch die Rolle der kritischen künstlerischen Forschung und Praxis in einem solchen Erneuerungsprozess hinterfragen. Die Umgebung sollte sowohl konzeptionell als auch physisch einbezogen werden – ein Ansatz, der das bereits Vorhandene würdigt, anstatt es zu verdrängen.



Das Sporadische Institut ist daher nicht nur ein Eingriff in die Kategorisierung von Wissen, die auf dem Campus dieser Fachhochschule für angewandte Wissenschaften zu finden ist, sondern auch eine ständige Präsenz, die uns daran erinnert, genügend Raum für ungeplante – sporadische – Beiträge zu lassen. Neben der Instandhaltung und Restaurierung der Gebäude auf dem Campus ist *Das Sporadische Institut* eine Form der kritischen Pflege von Räumen, die der Imagination entspringen und jenseits der Unterscheidung von Abteilungen und Kategorien existieren. Durch die Übertragung vom Konzeptuellen ins Körperliche – als Buch, als Gesprächs-Sitzskulpturen und als architektonische Intervention – zeigt es, dass solche Räume angeeignet und besetzt werden können, so wie Flechten und Algen auch weiterhin andere Teile der Gebäude besetzen werden. Indem es die Form eines Instituts zwischen Abteilungen, eines Eintrags in der Bibliothek unter vielen, von Sitzgelegenheiten und einer Tür unter anderen annimmt, verwendet *Das Sporadische Institut* eine Form der Nachahmung, die in der Biologie als Kryptis bekannt ist. Es fügt sich auf eine Weise in den Raum ein, sodass es in den dominierenden Mustern seiner Umgebung verschwindet, aber die damit geschaffenen Oberflächen für Allianzen der Andersartigkeit beansprucht. Diese sporadischen Allianzen werden sich fortan in die Risse ausdehnen, die sich unweigerlich auch auf den neuen Oberflächen des renovierten Campus bilden werden. Neue Oberflächen, die bereit für Kontaminationen sind.

Penicillium
S. 55/56, 76-78, 86/87

Der Zufall als Wegbereiter der Wissenschaft, das ist keine neue Geschichte. Als Alexander Fleming vor fast einem Jahrhundert seine Fenster zum Labor offen ließ, fand er bei seiner Rückkehr einige seiner Kulturplatten von Schimmelpilzen befallen vor, während andere nur dünn besiedelt waren. Diese vermeintliche Kontamination führte zu einem der größten medizinischen Durchbrüche: der Entdeckung des Penicillins. Flemings zufälliger Fund ist mehr als nur die Geschichte eines Antibiotikums, er ist eine Metapher für den potenziellen Nutzen biologischer Vielfalt und den Wert des Unerwarteten.

Mary Douglas (1966)
S. 276-287

In *Purity and Danger* (1966) argumentierte die Anthropologin Mary Douglas, dass unsere Vorstellungen von Schmutz und Sauberkeit nicht primär eine Frage der Hygiene seien, sondern der Ordnung. „Schmutz“, schrieb sie in Bezug auf Alfred Russel Wallace, ist eigentlich „deplatzierte Materie“. Was wir als schmutzig empfinden, ist kontextabhängig, ist das, was unsere etablierten Kategorien und Klassifizierungssysteme verletzt. Aus dieser Perspektive könnte unsere Abneigung gegen „schmutzige“ Fassaden mehr über unsere kulturellen Vorstellungen von Ordnung und Kontrolle aussagen als über eine tatsächliche biologische oder strukturelle Bedrohung.

Mary Douglas (1986)
S. 288-301

Douglas entwickelt diese Gedanken in ihrem späteren Werk *How Institutions Think* (1986) weiter. Sie argumentiert, dass Institutionen als komplexe Systeme zur Organisation menschlichen Wissens und Verhaltens unweigerlich Analogien zur Natur konstruieren, um ihre institutionalisierten und damit quasi verewigten sozialen Konventionen zu legitimieren. Diese Analogien wie etwa die Gleichsetzung von Frau mit Mutter, Museum mit Konservierung, oder eben Dreck mit Infektion, sind – einmal etabliert – schwer zu verschieben, selbst wenn die Realitäten, die sie zu regulieren vorgeben, so nicht mehr existieren. Sie werden zu dem, was Roland Barthes als Mythos bezeichnen würde: erfundene Narrative, die als Natur dargestellt werden. Institutionen neigen dazu, Wissen zu „vergessen“ oder zu unterdrücken, das nicht in ihre etablierten Referenzrahmen passt, indem sie Störungen eliminieren, die ihre selbst-legitimierten Kategorien stören. Institutionen werden so zu einer kognitiven Infrastruktur, an die wir das Denken in Kategorien auslagern, über die wir nicht mehr nachdenken wollen. Sie werden tatsächlich zu Ablagen und Schubladen für das, was zu überdenken, zu vermeiden oder neu zu durchdenken wir uns weigern, damit wir mit unserem Leben so weitermachen können wie bisher.

Auf die Architektur angewandt legen Douglas’ Erkenntnisse nahe, dass unsere institutionelle Abneigung gegen „schmutzige“ Fassaden aus einer konstruierten Analogie zwischen der Reinheit weiß gewaschener Oberflächen, einer idealisierten, ordentlichen Vorstellung von Natur und unserer Unterscheidung von Architektur und Natur als Kultur stammen könnte. Diese Analogie ignoriert jedoch die tatsächliche Interdependenz biologischer Systeme, die oft eher von Vielfalt und gegenseitiger Abhängigkeit leben als von steriler Homogenität und klaren strukturellen Trennungen zwischen dem Selbst und dem Anderen.



Studie Pilzisolate
S. 56-87

Diese Komplexität wird durch die vier Studien dokumentiert, die als Grundlage dieses Projekts dienen. Die Untersuchungen von Marina Jecmenica und Diethard Mattanovich (BOKU Wien) betrachten die mikroskopische Welt der FHV-Fassade durch DNA-Analyse und isolieren und identifizieren die im Biofilm vorhandenen Pilzarten. Ihre Arbeit zeigt ein Biom, das in dem gedeiht, was für das bloße Auge als einfacher Schmutz erscheint. Proben der Fassadenoberfläche wurden ins Labor gebracht, wo sie experimentell auf verschiedenen Varianten von Agar-Nährmedien kultiviert wurden. Nach der Inkubation hat man einzelne Kolonien isoliert und für die DNA-Extraktion geerntet. Als Nächstes nutzten die Forscher die seit der Covid 19-Pandemie bekannte PCR-Methode. Die Polymerase-Kettenreaktion (PCR) ermöglicht es, bestimmte Regionen der Pilz-DNA zu vervielfältigen. Die amplifizierte DNA wurde dann sequenziert, und die resultierenden Sequenzen wurden mithilfe des BLAST-Algorithmus (Basic Local Alignment Search Tool) auf der NCBI-Website (National Center for Biotechnology Information) mit einer Datenbank bekannter Pilzsequenzen verglichen. Dies ermöglichte den Forschern, die Pilze anhand der Ähnlichkeit ihrer DNA-Sequenzen mit denen bekannter Arten zu identifizieren. Die Ergebnisse der Analysen zeigten eine vielfältige Palette von Pilzarten, die auf der Fassade leben. Die häufigsten identifizierten Gattungen waren Cladosporium, Alternaria und Neosetophoma. Andere Gattungen umfassten Stagonosporopsis/Didymella, Aureobasidium, Epicoccum, Septoria, Penicillium und Itersonilia.

Studie Flechten
S. 114-137

Die Studie von Veronika Pfefferkorn-Dellali und Roman Türk dokumentiert die Flechten, die an den Fassaden und Oberflächen des Gebäudekomplexes zu finden sind. Sie identifizierten 34 verschiedene Arten, die einen beträchtlichen Teil der Flechtendiversität in der gesamten Region Vorarlberg ausmachen. Diese Flechten leben oft in Bereichen, die von den Gebäudenutzern selten wahrgenommen werden. Eine der am stärksten bewachsenen Flächen verbarg sich auf einem Lüfter am Dach. Seine Entdeckung gelang den Forschern erst, nachdem sie das Gebäude durch ein Fenster im zweiten Stock verlassen hatten.

Studie Moose
S. 90-113

Georg Amanns Studie über Moose fügt diesem ökologischen Porträt eine weitere Ebene hinzu. Seine Untersuchung identifiziert 35 Moosarten, die auf dem Gebäude und dem umliegenden Campus-Areal leben. Wieder findet sich hier ein erheblicher Ausschnitt der regionalen Moosvielfalt. Amanns Arbeit dokumentiert die Anpassungsfähigkeit dieser Organismen, die in der scheinbar unwirtlichen Umgebung einer Gebäudefassade und in den Rissen funktionaler Strukturen wie Parkplätzen gedeihen können. Moos wird, wie auch die erste technische Studie zeigt, als Indikator für eine strukturelle Verschlechterung durch natürliche Einflüsse gesehen. Da Moos Feuchtigkeit speichert und Insekten Unterschlupf bietet, wird es für die Undurchlässigkeit von Fassaden und Fenstern zum bautechnischen Problem. Dies, obwohl Moos nicht aggressiv in Substrate und Materialien einwurzelt. Dies zeigen neue Entwicklungen von biorezeptivem Beton und Putz, der für den Bewuchs durch Moose ausgelegt ist und die mikroklimatischen Vorteile ausnutzt.

Studie Fassadengeschichte
S. 45-55

Schließlich liefert Dietmar Buhmann vom Umweltinstitut Vorarlberg in seiner „Fassadengeschichte“ einen breiteren Kontext für diese Erkenntnisse. Seine Analyse der Fassadengeschichte und des dortigen biologischen Wachstums legt nahe, dass das, was wir als Schmutz wahrnehmen, in Wirklichkeit ein komplexer Biofilm ist, eine lebende Schicht aus Pilzen, Algen, Bakterien und anderen Mikroorganismen. Sie zeigt auch die verschiedenen Bestandteile des Biofilms, einschließlich anthropogener Materialien aus Fahrzeugemissionen.

Zusammen zeichnen diese Studien ein Bild der FH-Dornbirn-Fassade nicht als sterile, leblose Oberfläche, sondern als vielfältiges Ökosystem. Die Begegnung mit diesen Forschungsergebnissen wird zu einem Moment der Begegnung mit sporadischen Mitwirkenden an unserer bebauten Umwelt, in der Schmutz eine Quelle des Wissens ist und unsere Ambivalenz ihm gegenüber zu einem Prozess der Narration und Gestaltung werden kann.



Brian Dillon, Jean Duprat (2009)
S. 206–2011

Wie das Cabinet-Magazin zum Thema Staub (*Dust*, Ausgabe 35, 2009) erkundet hat, sind diese mikroskopischen Partikel sowohl allgegenwärtig als auch tiefgründig in ihren Implikationen. Etwa 40.000 Tonnen kosmischen Staubs dringen jährlich in unsere Atmosphäre ein, während der Staub in unseren Wohnräumen größtenteils aus unseren eigenen abgestoßenen Hautzellen besteht. Staub repräsentiert damit eine eigenartige Kreuzung des Kosmischen mit dem zutiefst Persönlichen. In der künstlerischen Praxis wird Staub, wie Jean Duprat in seiner Arbeit mit Mikrometeoriten bemerkt hat, zu einem „stillen Zeugen“, er dringt ein, ohne zu stören, und zeichnet Geschichten auf, ohne in sie einzugreifen. Marcel Duchamp machte Staub zu einem Teil seiner künstlerischen Praxis, indem er ihn sich auf dem „großen Glas“ (Marcel Duchamp: *La Mariée mise à nu par ses célibataires, même (Le Grand Verre)*, 1915–1923/1965) als „Staubzucht“ ansammeln ließ und damit unseren Impuls zur Reinigung und Kontrolle unserer Umgebung infrage stellte.

Christian Enzensberger (1968)
S. 140–149

Christian Enzensberger treibt diese Analyse in seinem provokanten Werk *Größerer Versuch über den Schmutz* (1968) weiter. Er argumentiert, dass Schmutz alles ist, was die richtige Getrenntheit des Individuums, seine ängstlich bewachte Isolation bedroht. In diesem Licht wird unsere Beziehung zum Schmutz zutiefst psychologisch. Es geht um die Aufrechterhaltung von Grenzen zwischen dem Selbst und dem Anderen, zwischen innen und außen. Die „schmutzige“ Fassade stellt damit eine Art kategorische Krise dar: Ist sie Gebäude oder Biologie, und trennt das Gebäude uns wirklich von der natürlichen und kosmischen Umgebung? Sind wir Kultur oder Natur? Sind wir bereit, institutionelle Unterscheidungen zwischen innen und außen, curricular oder sporadisch, Wissen und Störung aufzugeben? Diese Zweideutigkeiten führen zu Unbehagen, und es wurden reichlich „natürliche“ Gründe generiert, um diese Trennung aufrechtzuerhalten.

Irene Vögeli (2003)
S. 150–157

Irene Vögelis „Schmutz-Glossar“ (*Kunstforum*, 2003) ist ein lexikografischer Ansatz zu Schmutz und Verunreinigung, der uns hilft zu verstehen, wie tief unsere Vorstellungen von Sauberkeit in der Sprache selbst verwurzelt sind. Ihre glossarartige Erforschung von Begriffen rund um Schmutz, Dreck und Verunreinigung zeigt, wie nuanciert unser Vokabular zur Beschreibung dieser Phänomene ist, ein Hinweis auf ihre zentrale Bedeutung in der menschlichen Kognition und Kommunikation. Durch sorgfältige Beachtung von Etymologie und Verwendung zeigt Vögeli, wie Wörter für Schmutz oft moralische und soziale Konnotationen beinhalten, die über ihre wörtliche Bedeutung hinausgehen. Diese sprachliche Analyse liefert einen wichtigen Kontext für das Verständnis, zu dem *Das Sporadische Institut* beitragen möchte: Unser unmittelbarer Impuls, den Bewuchs der Fassade als „Schmutz“ oder „Verunreinigung“ zu bezeichnen, sagt mehr über unsere kulturellen Kategorien und Ängste aus als über die tatsächlich ablaufenden biologischen Prozesse oder konstruktiven Probleme.

Alfred Russel Wallace (1889)
S. 174–177

Alfred Russel Wallaces Essay „The Importance of Dust: A Source of Beauty and Essential to Life“ von 1889 liefert eine Vorgeschichte für die Neubewertung von Substanzen, die wir typischerweise als Verunreinigung betrachten. Während einige von Wallaces spezifischen Behauptungen über die Beziehung von Staub zur Färbung von Himmel und Meer durch die moderne Physik verfeinert wurden (die diese Phänomene hauptsächlich durch die Streuung von Lichtwellen erklärt), bleibt seine grundlegende Einsicht, dass Staub – weit davon entfernt, nur ein Ärgernis zu sein – eine lebenswichtige, ja tiefgreifende Rolle in den ökologischen Systemen der Erde spielt. Seine Arbeit stellt eine frühe Erkenntnis dar, dass das, was wir als „Schmutz“ betrachten, oft entscheidende und übersehene Rollen in natürlichen Systemen spielt. Diese viktorianische Verteidigung der Bedeutung des Staubs findet Resonanz in unserer Untersuchung des FHV-Campus, wo das, was dem beiläufigen Beobachter als „Schmutz“ erscheint, tatsächlich ein biologisches System ist, das an der Co-Gestaltung des Erscheinungsbildes unserer gebauten Umwelt beteiligt ist. Wallaces Fähigkeit, sowohl Schönheit als auch Notwendigkeit in dem zu sehen, was andere als bloße Verunreinigung abtaten, bietet ein historisches Modell für unsere eigene Neubewertung des biologischen Wachstums an Gebäuden. Die Analyse von Wallaces Schriften durch die Medientheoretikerin Gloria Meynen hebt sein „Konzept der Singularität“ hervor; seine Wertschätzung dafür, dass jedes Staubkorn wie jede andere Art einzigartig und unersetzlich ist. Diese Aufmerksamkeit für das Besondere, für die einzigartigen Eigenschaften dessen, was andere als bloßen Schmutz abtun, spiegelt unsere eigene sorgfältige wissenschaftliche Untersuchung der mikroskopischen Bewohner der Fassade wider.



Christian Gottfried Ehrenberg (1849)
S. 178-195

Christian Gottfried Ehrenbergs Studie *Passat-Staub und Blut-Regen* von 1849 stellt eine der frühesten systematischen wissenschaftlichen Untersuchungen atmosphärischen Staubs dar. Durch mikroskopische Analysen dokumentierte Ehrenberg über 1.200 verschiedene Formen von Mikroorganismen, Mineralien und anderen Partikeln in Staubproben, die an verschiedenen Orten gesammelt wurden. Seine detaillierten handgezeichneten Illustrationen dieser mikroskopischen Bestandteile zeigen eine frühe Erkenntnis, dass Staub nicht nur „Materie am falschen Ort“ ist, sondern eine komplexe Welt lebender Organismen und ihrer Überreste enthält. Ehrenbergs methodischer Ansatz zur Klassifizierung und Dokumentation dieser Partikel legte wichtige Grundlagen für das Verständnis der biologischen Komponenten des atmosphärischen Staubs. Seine Untersuchung von Proben des „Blutregen“-Phänomens (von dem man heute weiß, dass es durch Staub aus der Sahara verursacht wird) zeigt, wie diese Partikel durch die atmosphärische Zirkulation weite Strecken zurücklegen, was unserem modernen Verständnis des globalen Staubtransports vorausgeht. Seine sorgfältige Aufmerksamkeit für die lebenden Bestandteile des Staubs liefert eine historische Parallele zu unserer eigenen mikroskopischen Untersuchung des Biofilms der FHV-Fassade, bei der eine ähnlich detaillierte Untersuchung ein komplexes Ökosystem von Mikroorganismen offenbart, das in dem gedeiht, was für das bloße Auge wie einfacher Schmutz aussieht.

Caitlin DeSilvey (2006)
S. 164-171

Caitlin DeSilveys *Observed Decay* (2006) bietet eine radikale Neuformulierung unseres Verständnisses von Verfall und Erinnerung. Sie argumentiert, dass die Erosion physischer Integrität, die typischerweise als Verlust kultureller Information gesehen wird, tatsächlich zu anderen Formen des Erinnerns beitragen könnte. DeSilvey fand heraus, dass der Verfall verlassener Heimstätten sonst unsichtbare Geschichten offenbarte. In ihrer Arbeit mit verfallenen Objekten und Gebäuden schlägt sie vor, dass einerseits zerstörerische entropische Prozesse der Zersetzung und des Verfalls andererseits auch neue Formen, Wissen und Wissenskonzepte generieren können. Ihre Arbeit lädt uns ein, Verfall nicht als Endpunkt zu betrachten, sondern als Transformationsprozess, der neue Narrative und Bedeutungen offenbaren kann. Auf unser Verständnis von Gebäudefassaden angewandt, deutet dies darauf hin, dass sporadische Kolonisation tatsächlich neue Formen architektonischer Bedeutung und Erinnerung schaffen könnte. Die „schmutzige“ Fassade wird nicht nur zu einer Aufzeichnung des Verfalls, sondern zu einem lebendigen Archiv der Umweltinteraktion.

Mark Wigley (1995)
S. 227-235

Unsere Fixierung auf Sauberkeit in der Architektur hat tiefere Implikationen, wie Mark Wigley in *White Walls, Designer Dresses* (1995) enthüllt. Wigley argumentiert, dass die Obsession moderner Architektur von weißen Wänden nicht nur ästhetisch, sondern ideologisch ist. Die weiße Wand, so suggeriert er, ist eine Form der Kleidung, die sich paradoxerweise als nackte Wahrheit präsentiert. Moderne Architekten behaupteten, Gebäude von Ornament zu befreien, doch die weiße Farbe selbst wird zu einer Art Kleid – eines, das seine eigene Abwesenheit proklamiert. Diese komplexe Beziehung zwischen Oberfläche, Sauberkeit und Wahrheit wirft Fragen darüber auf, was wir eigentlich tun, wenn wir eine Fassade „reinigen“. Enthüllen wir etwas Authentisches oder tragen wir einfach eine neue Schicht kultureller Erwartungen auf? Bernhard Rudofskys Studien zur vernakulären Architektur (*The Prodigious Builders*, 1977) zeigen, dass das Weißeln nicht nur modernistischer Zwang ist, sondern auch als Tradition in mediterranen Dörfern existiert. Das Auftragen einer neuen Schicht Kalkfarbe ist Teil des Prozesses der Hausbetreuung in dichten Dorfstrukturen und damit eine Praxis sozialen Zusammenhalts.

Bernhard Rudofsky (1977)
S. 237-351

Robert E. Proctor (2009)
S. 252-265

Architekten haben sich schon immer von der Natur inspirieren lassen beziehungsweise von dem, was die Forschung als Natur präsentiert. Wie der Austausch zwischen dem Biologen Ernst Haeckel und dem Architekten René Binet in Robert E. Proctors Text von 2009 zeigt, kann die Faszination für die Formen der Natur das neugierige Auge zu romantischen Übersetzungen und Transpositionen von Formen führen. Binets Entwürfe für biologisch inspirierte Architektur sind beeindruckend und stützen sich auf Haeckels Studien von Pilzen und Flechten. Doch diese visuell ansprechenden Übertragungen zwischen Organismen und Maßstäben könnten uns auch davon ablenken, über kooperativere Beziehungen der Ko-Kreation zwischen Arten nachzudenken. Um Biologie zu studieren, muss sie meist vorerst aus ihrem Lebensraum entwendet werden oder sogar das Leben genommen werden. Statt Formen verschleppter und getöteter Lebewesen zu kopieren, wie wir es auch für unsere Sitzskulpturen gemacht haben, ist es für die Architektur vielleicht wichtiger, (Zwischen-)Räume in institutionellen Strukturen zu schaffen, in denen sich verschiedene Existenzen nicht gegenseitig ausschließen müssen?



Andrew Adamsky et al. (2019)
S. 267-271

Die spekulative Vision einer von biologischen Systemen kolonisierten und mit ihnen koexistierenden Architektur findet eine Parallele in *Fungal Architecture* (2019) von Andrew Adamatzkys et al. Sie entwerfen Gebäude, die aus lebendem Pilzmyzel wachsen könnten, und schaffen damit Strukturen, die nicht nur Menschen beherbergen, sondern selbst lebendig und reaktionsfähig auf ihre Umgebung sind. Während dies wie Science-Fiction erscheinen mag, deutet ihre Forschung darauf hin, dass Pilzmaterialien mit Nanopartikeln und Polymeren funktionalisiert werden könnten, um Gebäude zu schaffen, die selbst wachsen und sich selbst reparieren können. Diese radikale Neuvorstellung von Architektur geht über das bloße Zulassen biologischer Kolonisation unserer Gebäude hinaus. Sie schlägt vor, biologische Prozesse zu ermöglichen und zu erweitern, um wahrhaft hybride Architekturen zu schaffen. So wird der Biofilm auf der FHV-Fassade nicht nur zu einem zu untersuchenden ökologischen System, sondern zu einer Begegnung, die zum Nachdenken einlädt: über ein architektonisches Denken, das biologische Komplexität einbezieht statt ablehnt. Andere neuartige Formen der kooperativen Kontamination tauchen aktuell ebenfalls auf: Pilzsuspensionen werden als schützender Biofilm zur Holzkonservierung (Michael Sailer et.al.) und Moosgele zur Anwendung auf biorezeptivem Beton für lebende Oberflächen entwickelt (Respyre).

Anna Lowenhaupt Tsing (2015)
S. 272-275

Anna Lowenhaupt Tsings „Contamination as Cooperation“ (aus: *Der Pilz am Ende der Welt*, 2015) bietet einen theoretischen Rahmen für die Neubewertung unserer Beziehung zum Biofilm auf Fassaden. Ihre These, dass „Kontamination die Quelle ökologischer Vielfalt ist“, stellt unsere Annahme infrage, biologische Kolonisation als Zerfall zu sehen. Durch ihre Untersuchung von Matsutake-Pilzen, die in von Menschen gestörten Wäldern wachsen, zeigt Tsing, wie Leben genau durch „Kontamination“, durch das Vermischen und Begegnen verschiedener Arten und Lebensformen, gedeiht. Sie argumentiert, dass „Reinheit keine Option“ in unserer Welt ist; stattdessen müssen wir lernen zu schätzen, wie verschiedene Lebensformen ihren Weg gemeinsam durch das finden, was sie „kollaboratives Überleben“ nennt. Diese Erkenntnis ist besonders relevant für unsere Untersuchung der FHV-Fassade, wo Pilze, Flechten, Moose und Bakterien ein komplexes kollaboratives Ökosystem auf dem geschaffen haben, was als rein weiße Oberfläche gedacht war. Diese Organismen kontaminieren das Gebäude nicht einfach, sondern engagieren sich in dem, was Tsing „artübergreifende Weltgestaltung“ nennt. Ihr Konzept des „prekären Überlebens“ – die Art, wie verschiedene Arten in gestörten Landschaften zusammenarbeiten müssen – bietet ein Prisma für das Verständnis, wie der Biofilm nicht Zerfall, sondern Anpassung, nicht Kontamination, sondern Zusammenarbeit darstellt. Wie sie schreibt: „Wir sind kontaminiert durch unsere Begegnungen; sie verändern, wer wir sind, während wir Platz für andere machen.“

Offenbar waren wir nicht allein mit der Erkenntnis der Bedeutung dieser überschenen, doch allgegenwärtigen Organismen. Im Oktober 2024 entstand auf der Klimakonferenz im kolumbianischen Cali eine globale Initiative, die vorschlug, Pilzen und Flechten einen eigenen spezifischen Schutzstatus zu gewähren, der sich von Flora und Fauna unterscheidet. Die Schaffung neuer institutioneller Kategorien würde den Status von Pilzen, Schimmel, Mehltau, Hefe und Flechten in Naturschutzrichtlinien erhöhen. Das „Versprechen für den Pilzschutz“ argumentiert dafür, Pilze in Gesetzgebung und Politik als eigenständiges Lebensreich anzuerkennen, um ihren Schutz voranzutreiben und die entscheidenden Vorteile zu erhalten, die sie für Ökosysteme und Menschen bieten. Dies liegt daran, dass eine wachsende Zahl von Forschungen die lebenswichtige Rolle von Pilzen in Bereichen wie Bodensanierung, Kohlenstoffbindung und der Zersetzung von Kunststoffen und Schadstoffen gezeigt hat. Experten bekräftigen, dass das meiste Pflanzenleben an Land ohne Pilze nicht existieren könnte. Diese Verschiebung in der wissenschaftlich gesteuerten Umweltpolitik spiegelt unseren eigenen Weg wider, von der Wahrnehmung einer schmutzigen Fassade zur Anerkennung eines schützenswerten Bioms.



Mit Blick auf Douglas' Erkenntnisse deutet diese Entwicklung auf das Entstehen neuer institutioneller Analogien hin, einer, die Natur nicht als reines, geordnetes System versteht, sondern als komplexes Netz voneinander abhängiger, oft chaotischer Beziehungen. Solche Analogien könnten, wenn sie von unseren architektonischen und pädagogischen Institutionen angenommen werden, zu einem tiefgreifenden Umdenken darüber führen, wie wir unsere gebaute Umwelt entwerfen, konstruieren und erhalten. Anstatt einen ständigen Kampf gegen äußere Eingriffe in ästhetische Ideale zu führen, könnten wir lernen, mit ihnen zu arbeiten und vielfältige urbane Ökologien zu kultivieren.

Dieser Reader erzählt die Geschichte davon, was passiert, wenn wir weiterhin provokative Fragen zu unserer Beziehung zur gebauten Umwelt stellen: Was verlieren wir, wenn wir ästhetische Reinheit über biologische Vielfalt stellen? Warum hat die modernistische Architektur eine so unerschütterliche Hingabe an weiße, saubere Fassaden beibehalten? Und vielleicht am wichtigsten: Könnten „schmutzige“ Fassaden als wertvolle städtische Ökosysteme betrachtet werden, die es wert sind, unterstützt anstatt mit Pestiziden behandelt zu werden?

Die Antworten mögen unsere herkömmlichen Vorstellungen von Sauberkeit, Pflege und dem, was es für Architektur bedeutet, zeitgemäß zu sein, infrage stellen. Zeitgemäße Architektur ist auch zeitgenössische Architektur – zeitgenössisch, im eigentlichen Sinn: kon-temporär, gemeinsam in dieser Zeit lebend. Mehr noch, die Fragen, die von den hier versammelten Beiträgen gestellt werden, mögen den Weg zu einem neuen Paradigma weisen, wie unsere Institutionen die Wende zu einer postnatürlichen Weltsicht in ihren Abteilungs- und Legitimationsstrukturen verkörpern und ausdrücken. *Das Sporadische Institut* unterscheidet nicht mehr den Menschen als das rationale Tier, das getrennt vom Rest der Natur existiert. Diese Unterscheidung wird zugunsten der Annahme komplexer Verstrickungen aufgegeben. Anstatt sporadisches Wachstum und abwegige Vielfalt zu entfernen und zu verhindern, können wir für eine gegenseitig nicht-destruktive Koexistenz entwerfen und bauen. Durch die Anwendung von Fungiziden begehen wir auch lokalisierten Epistemizid. Die Ausrottung von Organismen ist die Ausrottung von potenziellem Verständnis, von Formen und Geschichten. *Das Sporadische Institut* ist eine Einladung, über Dreck und Leben nachzudenken und zu sprechen.